

Editorial

Vom 12. – 14. April 2018 findet in Berlin das nächste Kolloquium der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung (AFK) statt. Anlässlich des fünfzigsten Geburtstags der 1968 gegründeten AFK wird sich die Jubiläums-Konferenz mit dem Thema »Frieden – Konflikt – Wissenschaft. (Selbst-)Reflexionen eines Forschungsfelds« auseinandersetzen. Diese Themenstellung gewinnt mit der unmittelbar bevorstehenden Evaluierung der Friedens- und Konfliktforschung durch den Wissenschaftsrat zusätzlich an Bedeutung. Den Auftrag dazu erteilte das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), nachdem sich der Deutsche Bundestag im Januar 2017 mit der deutschen Friedens- und Konfliktforschung beschäftigt hatte.

Die Friedens- und Konfliktforschung wird also im nächsten Jahr zunächst viel mit sich selbst beschäftigt sein. Sie hat solche Reflexionsprozesse in den vergangenen fünfzig Jahren immer wieder durchlaufen und sich in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen ihres Gegenstandes, ihrer Grundlagen sowie ihrer offenkundigen theoretischen und methodischen Pluralität vergewissert. Anlässe hierfür fanden sich im Wandel der Friedensbedrohungen, etwa am Ende des Ost-West-Konflikts, aber auch in den Strukturen der finanziellen Förderung, beispielsweise nach Einrichtung der Deutschen Stiftung Friedensforschung im Jahr 2000. Zudem dürften diese Reflexionsprozesse auch ihrer Inter-, wenigstens aber ihrer Multidisziplinarität geschuldet sein, die fast schon naturwüchsig die Frage nach der Identität eines Forschungsfelds aufwirft, das nicht disziplinär trennscharf ist.

Selbstverständigungsprozesse gewinnen ihren Wert aus der Kommunikation entsprechender Perspektiven und Identitätsverständnisse, aus der Kritik und den Debatten über Selbstbilder und Abgrenzungs- bzw. Verbindungslinien zu anderen Disziplinen und wissenschaftlichen Debatten. Sie erinnern zugleich in einem sehr dynamischen Forschungsgebiet, für das sich – nicht zuletzt dank der sehr erfolgreichen Studiengänge – zunehmend auch jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler interessieren, an vergangene Debatten, an Erfolge, aber auch an Sackgassen der Forschung und halten wichtige Erkenntnisse wach.

Die wissenschaftliche Bedeutung der Friedens- und Konfliktforschung wird sich nur dann angemessen würdigen lassen, wenn neben der laufenden Forschung und den vielfältigen Beiträgen zu aktuellen politischen Konflikten auch die kontinuierlichen Leistungen in den Studiengängen und bei der Qualifizierung des wissen-

schaftlichen Nachwuchses beachtet wird. Er hat durch das systematische *double-blind review*-Verfahren der ZeFKo ausgezeichnete Möglichkeiten, seine Beiträge zum wissenschaftlichen Diskurs an einer viel beachteten Stelle zu veröffentlichen. Die Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung erhebt in diesem Zusammenhang den Anspruch, ein wichtiges Kommunikationsforum für die Auseinandersetzung um die Ergebnisse aus eben dieser Forschung zu sein und sie einer fachlich interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren. Das vorliegende, den sechsten Jahrgang abschließende Heft versammelt Beiträge, die sowohl staatliche Herrschaft als zentralen Schauplatz der Austragung politischer Konflikte, als auch die Rolle privater Akteure in der westlichen Kriegführung sowie kriegsbezogene Konstruktionen militärischer Männlichkeit beleuchten. Sie dokumentieren damit den breiten Blick der Friedens- und Konfliktforschung auf Konfliktodynamiken – ein Blick, der weder auf internationale Beziehungen beschränkt ist noch gesellschaftliche Akteure und Prozesse ausklammert.

Konflikte entstehen nicht selten aufgrund eines Spannungsverhältnisses zwischen Staat und Gesellschaft, welches sich insbesondere dann zuspitzt und Gewaltpotenziale in sich trägt, wenn staatliche Herrschaft als illegitim wahrgenommen wird. Vor diesem Hintergrund entwickelt *Solveig Richter* in ihrem Beitrag das Konzept des »*State Capture*« weiter. Sie zeigt am Beispiel Bosnien-Herzegowinas, dass insbesondere Nachkriegsgesellschaften Gefahr laufen, informelle Institutionen auszubilden, durch die politische Entscheidungsprozesse zugunsten privater Interessen nachhaltig beeinflusst werden. Dies schwächt nicht nur das politische Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger, es macht den Staat auch zu einem Konfliktfeld, auf dem notfalls auch mit Gewalt gekämpft werden kann.

Der Zusammenhang von illegitimer Herrschaft und Konfliktpotenzial spielt auch in der Forschung zu sogenannten De-facto-Staaten, die häufig aus Sezessionskonflikten hervorgegangen sind, eine zentrale Rolle. Hintergrund solcher Konflikte ist, dass Gruppen staatliche Herrschaft nicht länger anerkennen und auf Abspaltung drängen. Gleichzeitig fehlt abgespaltenen Gebieten wie etwa Nagorny Karabach oder Abchasien jedoch weitgehend die internationale Anerkennung. Insbesondere die jüngsten Entwicklungen auf der Krim und in der Ostukraine machen deutlich, dass De-facto-Staaten auch durch gezielte Interventionen von Staaten entstehen können, die ihren regionalen Einfluss sichern oder erweitern wollen. *Sebastian Relitz* und *Rafael Biermann* systematisieren einschlägige Beiträge der letzten Jahre mit dem Ziel, die Konflikthaftigkeit dieser Nicht-Anerkennung und deren Folgen für den Aufbau und die Gestaltung von Staatlichkeit herauszuarbeiten.

Die Forschung über Interventionen und ihre gesellschaftlichen Folgen konzentriert sich bislang ebenfalls sehr stark auf den erfolgreichen oder gescheiterten Auf-

bau von Staatlichkeit. Wenig Beachtung erfährt, dass private Militär- und Sicherheitsunternehmen in diesem Zusammenhang nicht nur als funktionale Akteure für den Staatsaufbau tätig sind, sondern zugleich auch eine Rolle als Arbeitgeber einnehmen. *Hilde van Meegdenburg* arbeitet in ihrem Forumsbeitrag heraus, wie entsprechende Unternehmen Drittstaatenangehörige insbesondere für Beschäftigungen in Afghanistan und im Irak anziehen und darüber einen transnationalen Arbeitsmarkt etablieren. Kritisch diskutiert sie dabei insbesondere die damit einhergehende (Um-)Verteilung der sozialen, physischen und wirtschaftlichen Kosten und Nutzen von Kriegen.

Kriege und bewaffnete Konflikte entstehen in gesellschaftlichen Zusammenhängen und greifen soziale Normen auf, nicht ohne auch selbst solche Normen und Muster sozialer Interaktion hervorzubringen. *Hendrik Quest* und *Maike Messerschmidt* konzentrieren sich in ihrem Beitrag auf die gesellschaftliche Konstruktion von Männlichkeit in bewaffneten Konflikten, die an vorhandene Konzeptionen von Männlichkeit anschließt, sie zugleich aber auch im Kontext bewaffneter Gruppen und Streitkräfte transformiert. Insbesondere mit Blick auf Anforderungen an nachhaltige Friedensprozesse scheint es zwingend notwendig, Konstruktionen von Hypermaskulinität, die in Gewaltkonflikten entstehen oder ihnen zugrunde liegen, besser als bislang zu verstehen. Dies belegt nicht zuletzt die insbesondere in Frankreich geführte Debatte um die Bedeutung jugendlicher Männlichkeit für die Rekrutierung radikaler islamistischer Gruppen.

Mit diesem Heft endet die Ansiedelung der geschäftsführenden Herausgabe der ZeFKo am Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg. Insbesondere dem verantwortlichen Redakteur, Tareq Sydiq, sowie Judith Kaiser sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Die ZeFKo-Redaktion wechselt nun an die Otto-von-Guericke-Universität nach Magdeburg, wo seit vielen Jahren ein international ausgerichteter MA-Studiengang für Friedens- und Konfliktforschung angeboten wird. Prof. Dr. Alexander Spencer leitet diesen Studiengang und wurde nun vom Vorstand der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung in den Herausgeber*innen-Kreis der ZeFKo berufen. Wir freuen uns sehr über unseren neuen Mitherausgeber und die vor uns liegende gemeinsame Arbeit an diesem lebendigen Kommunikationsforum, an dem mitzuwirken alle Wissenschaftler*innen, die zu Konflikt, Gewalt und Frieden forschen, eingeladen sind.